

*Die Jugend sei enthusiastisch,  
der Mann nicht.  
Nur der Blüte schadet die Kälte,  
der Frucht nicht.*

Jean Paul

## Die Welt, vom Krautberg aus gesehen

Der Wanderer, der den Krautberg erreichen will, verlässt in Biglen im bernischen Emmental, dem Ort mit dem berühmten Gasthof «Bären», den Zug und steigt dann durch herrliche Wiesen und duftende Äcker sogleich bergan. Gemächlich und stetig windet der Weg sich zur Höhe empor, vorbei an stattlichen Bauernhöfen mit weitausladenden Dächern, umgeben von wohlgepflegten Bäumen und mächtigen, wohl gezüpfen Miststöcken. Da und dort empfängt ihn Hundegebell, da und dort wird ihm von freundlichen Bäuerinnen, die die Kartoffeln für die Rösti richten, ein herzliches «Grüess Ech!» zugerufen. Die Abendsonne hat er im Rücken, und vor ihm liegt, im rötlichen Glanz des scheidenden Tages, der friedliche Berghang. Dort oben, jener Wiesengrat, links und rechts vom dunklen Tannenwald begrenzt, das ist der Krautberg. Warm und freundlich stehen die mächtigen Ährenfelder, wuchtig wogen sie auf, wenn der erfrischende Abendwind über sie hinstreicht. Dunkelgrün schmiegen sich die riesigen Kartoffeläcker an den Hang, und von irgendwoher hört man das Läuten der Herdenglocken.

Nun ist der letzte Anstieg erklommen, und der Wanderer «der die Höhen überklommen, sah jenseits schon das ausgespannte Tal in Abendglut zu seinen Füßen liegen» (Chamisso). In unendlicher Fülle und Schönheit breitet sich das Tal zu seinen Füßen aus. Wie ein stilles, frohes Dankgebet an den Schöpfer liegt es da in seinem Reichtum und Segen. Kornfeld reiht sich an Kornfeld, Acker an Acker, alles fein säuberlich geordnet und gepflegt. Dazwischen einzelne Höfe, die von der zuversichtlichen Arbeit, wohl auch von dem durch diese Arbeit erreichten Wohlstand zeugen. Dunkle, stattliche Wälder stehen dazwischen, deren ernstes,

mächtiges Rauschen man durch das Zirpen der Grillen zu vernehmen meint. Grüne Matten schwingen sanft zu Tale. Wohin der Blick auch schweift, ob hinüber zu dem im blauen Dunst verschwindenden Jura, zu dessen Füßen der Neuenburgersee golden aufglitzert oder hinüber zu den ewigen Firnen der Jungfrau und all den Riesen des Oberlandes: ein Bild unendlichen Friedens bietet sich dem Auge dar, und die müde Seele beginnt wieder zu hoffen, das schwere Herz leichter zu werden. Auf geheimnisvolle Art wird hier, in dieser Gotthelf-Landschaft, ein tiefes, befreiendes und beglückendes Heimatgefühl wach, das einen froh und heiter stimmt.

Stundenlang kann man auf diesen Höhen wandern, und nie wird man des Schauens müde. Man fühlt sich rasch mit diesem Lande verbunden, ist mit ihm vertraut. Wenn man es aber mit einem kundigen Führer durchwandert, dann wird man mit Erstaunen gewahr, dass dieser Boden nicht nur herrliche Früchte hervorbringt und sie immer wieder in verschwenderischer Fülle beschert, sondern auch einen ganz besonderen Menschenschlag. Kaum ein Dorf, kaum ein Hof ist hier zu sehen, der nicht schon irgendeinen bedeutenden Menschen hervorgebracht hätte. Gleich oberhalb des lieblichen Dörfchens Arni steht das Haus des Schärrer-Michel, das Haus, von dem er auszog zur Begegnung mit Goethe und Herzog Karl August. Münsterpfarrer, Professoren, berühmte Richter, Regierungs- und Bundesräte, Schriftsteller und Dichter kamen aus diesem engen Bezirk. Dass jenseits des Hügelzuges Jeremias Gotthelf lebte und Simon Gfeller seine Erzählungen schrieb, empfindet man hier als selbstverständlich. Wo anders hätten denn auch diese Männer wachsen können? Kommt denn dort nicht das freundliche Erdbeermareili gegangen, steht dort nicht in ihrem Gärtlein bei den Sonnenblumen Käthi, die Grossmutter? Ist es nicht Uli, der Knecht, der hier mit seinen stattlichen Pferden z'Acher fährt? Und die Gestalten, die am Sonntag tubakend in der mächtigen Wirtsstube der «Krone» in Zäziwil sitzen, sind sie uns nicht alle vertraut?

In dieser weiten, grossen und grosszügigen Landschaft, deren mannigfaltige Tälchen und Schächchen und Krächen die Einheit des Bildes nicht nur nicht zerstören, sondern recht eigentlich schaffen, wohnt ein Friede

sondergleichen. Natürlich, auch hier haben die Menschen ihre Nöte und Sorgen, ihren Streit und ihren Hader. Dennoch ist hier jene natürliche Güte als Grundzug zu erkennen, die im erarbeiteten Wohlstand ihren Ursprung hat. Sie äussert sich nicht in Worten, höchstens im Ton der Worte. Aber sie zeigt sich im Handeln. Dem Nachbarn, den ein Unglück traf, steht man mit selbstverständlicher Hilfe bei. Dem Bauern, dem der Hof niederbrannte, führt unaufgefordert und selbstverständlich jeder eine Tanne aus dem eigenen Walde zu, damit er sich ein neues Haus bauen kann. Man hilft ihm wohl auch beim Bau durch freiwilligen Frondienst. Die Wege, die durch Wälder und Wiesen führen, werden im Gemeinwerk in tadelloser Ordnung gehalten.

Hier oben auf dem Krautberg, in dieser prächtigen Landschaft, von der man manchmal denkt, sie liege jenseits der Welt in einem eigenen Weltenbezirk, hier wurde am 1. Mai 1887 Fritz Schwarz geboren. Der Krautberg gehört zur Gemeinde Oberthal, und dort findet man im Geburtsregister seinen Namen verzeichnet und diejenigen von dreizehn weiteren Geschwistern, die vor ihm kamen und deren zwei vor Fritzens Geburt schon gestorben waren. Man liest dort, dass er der Sohn des Johannes Schwarz und der Anna Elisabeth, geborenen Kiener, sei. Wenn man der Herkunft der Eltern nachforscht, entdeckt man, dass deren Vorfahren alle in der Umgebung ansässig waren, alles echte, unverfälschte Emmentaler Bauern mit harten Köpfen, wortkarg und fleissig.

Hier wuchs das Büblein heran, mitten in der Arbeit, betreut von einer fleissigen und frommen Mutter und einem nicht minder arbeitsamen, nicht minder frommen Vater, dem der Sohn nachrühmt, nie geflucht zu haben, was doch sonst in dieser Gegend so der Brauch ist wie anderswo im Schweizerland. Und schweigen konnte dieser Vater. Wenn er am Sonntag auszog zu einem weiten, stundenlangen Spaziergang, allein und bedächtig und wohl auch die vergangene Woche bedenkend, dann richtete er frühestens am Donnerstag die Grüsse der Bekannten aus, die er unterwegs getroffen. Was Wunder, dass am Tische beim Essen nicht gesprochen wurde, dass ein Blick des Vaters genügte, um ein unbotmässiges Kind zurechtzuweisen? Wenn der Vater zur Predigt ging, schrieb er sie nachher aus dem Gedächtnis nieder. Liebesbezeugungen



Blick vom Krautberg ins Oberthal



Geburtshaus von Fritz Schwarz

der Eltern den Kindern gegenüber, wie Küsse, waren auf dem Krautberg nicht Mode, und als einmal ein Ehepaar aus der Stadt auf dem Krautberg die Aussicht bewunderte und der Mann dabei seiner Frau den Arm um die Hüfte legte, da schüttelten die Kinder erstaunt den Kopf ob diesem närrischen Tun.

Wie ernst der Vater das Leben nahm, zeigt ein Büchlein, das in seinem Nachlass gefunden und von Fritz Schwarz sorgsam gehütet wurde. «Beschreibung meines Lebens» nennt er es. Man liest nicht ohne Ergriffenheit, was dieser fromme Bauer niederschreibt: «Der Frühling 1856 war teilweise traurig, ich besuchte das Abendmahl weder am Palmsonntag, noch am Ostertage, dann aber am Pfingsttage. Oft aber hatte ich auch Freude an den Werken Gottes und den Schönheiten der Natur. Den Sommer über war ich gesund und hatte viel Arbeit, auch hatte ich wie sonst nie Gelegenheit zu allerhand Spaziergängen, doch vermied ich wie bisher Lustbarkeiten. Viel habe ich nachgedacht, ob denn der Mensch mit den zunehmenden Jahren durch das Gemüt nicht stärker zu Gott hingezogen werde, ich fand aber, teils durch eigene Erfahrung, teils durch anderer Beispiel, dass je älter der Mensch, je stärker auch die Versuchungen seien und ein alter Mensch gegen einen jungen auch so viel schwerer von seinen Sündenfällen habe aufzustehen, wie es in körperlichen Fällen geschieht, daher es in jenem Liede heisst: unsre Bosheit nimmt nicht ab, sondern mehrt sich bis ins Grab.»

Dass im Hause Schwarz auf dem Krautberg auch sehr bittere und dunkle Tage ihren Einzug hielten, lässt der nachstehende erschütternde Eintrag erkennen: «Am 27ten Herbstmonat 1869 trug ich ein todegeborenes Knäblein in den Kirchhof, was uns als Eltern die Unvollkommenheit dieses Lebens ernstlicher vor die Seele malte. So traurig aber auch dieses war, so wurde das im Jahre 1870 den 24ten Wintermonat sich zutragende schauerliche Ereignis für uns noch viel betrübender, indem sich zwei Kinder arg verbrannten, wobei uns ein hoffnungsvolles bald 3 Jahre altes Knäblein an Brandwunden gestorben ist, dann auch zugleich ein ungetauftes Knäblein in den Sarg gelegt wurde und so beide den 3ten Christmonat begraben.»

«Ich ging leidenschaftlich gern in die Schule», bekennt der siebzigjährige Fritz Schwarz in seinen Erinnerungen, und man kann sich leicht vorstellen, dass die Lehrerin an einem solch wissbegierigen und lernfreudigen Schüler ihre Freude hatte. Er konnte denn auch eine Klasse überspringen und von der ersten gleich in die dritte aufsteigen. Und kaum hatte er das Lesen erlernt, las er auch schon alles, was ihm gedruckt unter die Hände kam. Kalender und Zeitungen und die wenigen Bücher, deren er habhaft werden konnte. Als ihm schliesslich einmal der Lesestoff ausging, nahm er die Bibel mit auf die Viehweide – versteckt in einem alten Düngersack, damit der Vater es nicht sah! – und las sie in einem einzigen Sommer dreimal durch. Er kannte ganze Partien auswendig, und nichts machte ihm mehr Spass, als wenn er in einem Vortrag seine Argumente mit Bibeltexten ergänzen und begründen konnte. Pfarrer als Diskussionsredner hatten es nicht leicht mit ihm!

Als Fritz Schwarz zur Schule ging, hatte er bereits verheiratete Geschwister, die ihrerseits Kinder hatten. Einmal kam die Lehrerin dazu, wie ein kleines Mädchen bitterlich weinte. Sie fragte besorgt nach dem Grund. Da schluchzte es: «Si säge, Chrupberg-Fritz sig mi Unggle!» (Sie sagen, Chrupberg-Fritz sei mein Onkel!) Die Lehrerin bestätigte das, machte ihm aber auch klar, dass dies kein Anlass sei zum Weinen. Einmal kam Fritz in die Stube und sagte zu seiner Mutter: «Du Muetter, duss i der Chuchi isch e frömdi Frau und wüschd dr Chuchibode!» (Du Mutter, draussen in der Küche ist eine fremde Frau und kehrt den Küchenboden!) Worauf ihn die Mutter aufklärte: «Das isch doch di Schwöschter!» (Das ist doch deine Schwester!) Einen Knecht wiederum, der schon von Jugend auf bei Schwarzens war, hielt Fritz für seinen Bruder. – Die Schüler, die einen weiten Weg hatten, nahmen für die Mittagspause jeweils eine Flasche Milch mit. Diese Flaschen wurden hin und wieder als Waffe gebraucht, wenn es zu Streitigkeiten kam. Einmal hieb einer seine Flasche Fritz Schwarz über den Kopf, so dass sie in Stücke ging. Triumphierend rief Fritz: «Ätsch, jetzt hett Pfläsche glah und nid mi Chopf!» (Ätsch, jetzt ist die Flasche kaputt und nicht mein Kopf!) Der harte Kopf ist ihm geblieben.

«Ich weiss nur, dass ich immer als äusserst neugierig galt und überall dabei sein wollte», schreibt Fritz Schwarz in seinen Erinnerungen. In gewissem Sinne ist das eine der treibenden Kräfte seines ganzen Lebens. Es war auch die Kraft, die den Bauernbub aus dem Emmental dazu bewegte, seine engere Heimat und die Scholle zu verlassen. Das war um so erstaunlicher, als ihm, als dem Jüngsten, nach bernischer Sitte der Hof zugefallen wäre. Es besteht kein Zweifel, dass, wäre er auf dem Krautberg geblieben, Fritz Schwarz auch ein guter Bauer geworden wäre. Er wuchs mit der Natur, mit Mensch und Vieh auf, war mit allen Hantierungen vertraut, kannte sich in allem aus und wäre auch neuzeitlichen Anregungen zugänglich gewesen. Aber seine Neugier nach der Welt, von der er erst einen kleinen Zipfel erwischt hatte, war noch lange nicht gestillt, und er erkannte wohl auch, dass sie oben auf dem Krautberg für ihn nicht richtig gestillt werden konnte. Wohl erfuhr er aus Kalendern und Büchern – die er auf der Laube las, wo er sich ein Pult zimmerte, oder hoch oben auf einer Tanne, wo er sich einen besonderen Lesehorst zu-rechtmachte – dieses und jenes. Und wie Wogen am Strande des Meeres schlugen diese und jene neuen Errungenschaften auch im Emmental ihre Wurzeln. In Zäziwil hatte der Kronenwirt das elektrische Licht einrichten lassen. Bei nächster Gelegenheit sprach das gwundrige (neugierige) Büblein vom Krautberg dort vor und fragte, ob er das einmal sehen dürfe! Er durfte, durfte sogar zwei Mal den Schalter drehen, das Licht ein- und ausschalten. Wunderbare Dinge geschahen in der Welt!

Was sollte aus diesem Knaben werden? Einmal hatte er Missionar werden wollen. Aber seine Schwester riet ihm davon ab, denn dann dürfe er nicht mehr fluchen. Fluchen aber galt bei den Buben im Oberthal wie anderswo als Zeichen der Männlichkeit. Also nahm Fritz davon Umgang. Aber Lehrer vielleicht? In der Schule war er oft damit beauftragt worden, mit den Kleinen zu exerzieren, wenn die Lehrerin die Grossen betreute. Er tat es mit angeborenem Geschick. Sollte er es wagen, ans Seminar zu gehen? Ans Seminar, wo die meisten Kandidaten durch die Sekundarschule gegangen waren, er aber nicht? Warum es nicht versuchen?

Also wanderte unser Fritz eines schönen Tages nach Hofwil zur Aufnahmeprüfung. Er erschien dort in Hosen, die einen späteren Mitschüler einmal zur Frage veranlassten, ob es kurze Hosen, die zu lang geraten oder lange, die zu kurz geraten seien. Ein unverbildeter, wissensdurstiger junger Mann stand vor den Examinatoren. «Das hervorragende Laub – ein Bild des sich entwickelnden Lebens» lautete sein Thema zum deutschen Aufsatz. Mit Schwung, so erzählte er später schmunzelnd, setzte er sich hin und schrieb seine fünf Blätter voll, um mit den Worten zu schliessen: «Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliess an ein Ganzes dich an.» Den Spruch hatte er in einem Aufsatz gefunden über die beste Art, guten Emmentaler Käse zu machen! Von wem er stammte, wusste er damals nicht. Erst viel später entdeckte er ihn in Goethes Distichen. Er hat ihn nicht nur in seinem Seminaufsatz, der übrigens mit der besten Note ausgezeichnet wurde, sondern später noch oft in Vorträgen gebraucht.

Einen Heiterkeitserfolg errang der Kandidat bei der Prüfung in Französisch. Da er nie Französischunterricht genossen hatte, las er den Text genau so, wie er dastand. Ein Lachsturm folgte dem andern, denn von den 65 Kandidaten kamen 58 aus der Sekundarschule. Und trotz diesem Debakel blieben zahlreiche Sekundarschüler auf der Strecke, während Fritz Schwarz als einziger Kandidat aus der Primarschule aufgenommen wurde. Die Freude war gross. Die besorgte Mutter liess ihren Jüngsten noch mit neuen Hemden ausrüsten, wohl auch mit neuen Kleidern.

Und dann kam der Tag des Aufbruchs, an dem der Jüngling die engere Heimat verliess, um seinen Einzug ins Seminar Hofwil zu halten. Es war eine entscheidende Wendung in seinem Leben. Ein Wissendurstiger liess die Heimat hinter sich, Dankbarkeit in seinem Herzen und zugleich voller Hoffnung. Jahrzehnte später wird er auf den Krautberg zurückkehren, um dort im «Stöckli» seines heimatlichen Hofes ein Refugium zu finden, wo er in aller Stille arbeiten konnte, wenn der Betrieb in der Stadt ihm zu bunt und zu laut wurde. Der Krautberg blieb die Heimat, die Heimat, die ihm Kraft spendete, auf die er sich immer wieder besann, von der er immer wieder erzählte und berichtete; sie blieb der Quell seines Lebens.



Der Krautberg vom Oberthal aus gesehen:  
links das „Stöckli“, rechts das Geburthaus



Arni



Biglen

**Die Wappen der Oberamtleute von  
Konolfingen, 1803-1831**